

Melissa Keil
**Der Beweis, dass es ein Leben
außerhalb meines Zimmers gibt**

Foto: © privat



DIE AUTORIN

Melissa Keil lebt in Melbourne, Australien, und ist ein totaler Buch-Nerd. Nach ihrem Studium der Filmwissenschaften und Volkskunde arbeitet Melissa heute als Lektorin von Kinderbüchern. Ihre freie Zeit verbringt sie mit Lesen, Schreiben

und YouTube-Videos. *Der Beweis, dass es ein Leben außerhalb meines Zimmers gibt* ist ihr großartiges Debut. Es verbindet alles, was Melissa liebt, zum Beispiel Filme, Musik, Karate, das Astor Theatre in Melbourne, Star Wars und anderen Geek-Kram.

MELISSA KEIL

Der Beweis,
dass es ein
Leben außer-
halb meines
Zimmers gibt

Aus dem Englischen
von Michael Koseler



Kinder- und Jugendbuchverlag
in der Verlagsgruppe Random House



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967
Das für dieses Buch verwendete
FSC®-zertifizierte Papier *Pamo House*
liefert Arctic Paper Mochenwangen GmbH.

1. Auflage

Deutsche Erstausgabe November 2014

© 2013 by Melissa Keil

Die Originalausgabe erschien unter dem Titel
»Life in Outer Space« bei Hardie Grant Egmont,
Australia

© 2014 für die deutschsprachige Ausgabe
cbt Verlag, in der Verlagsgruppe Random House
GmbH, München

Alle deutschsprachigen Rechte vorbehalten

Aus dem Englischen von Michael Koseler

Umschlaggestaltung: semper smile unter

Verwendung einer Illustration von

© plainpicture/donkeysoho/Jeff Roques

MG · Herstellung: KW

Satz: KompetenzCenter, Mönchengladbach

Druck: GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN: 978-3-570-30932-2

Printed in Germany

www.cbt-buecher.de



Eine Tanzszene, irgendwie, mit einem erbärmlichen Humphrey Bogart

Der Montag beginnt damit, dass ich auf den Hintern knalle. Normalerweise würde man ja annehmen, dass der Rest des Tages dann nur besser werden kann, doch da hab ich so meine Zweifel.

Ich höre Gelächter und Beifallgeklatsche. Jemand grölt.

Über mir hängt ein riesiges, bedrohliches Schild von der Decke des Gangs: pink- und lilafarben, mit Unmengen von Glitzer bestreut, ein Symbol des Unheils, eigenhändig angefertigt vom Komitee des Frühlingsballs.

Justin Zigoni springt in hohem Bogen über mich hinweg und schlägt dabei gegen das Schild. Glitzer regnet herab, ein Krümel fliegt mir ins Auge.

Ich schließe die Augen.

Und überlege, ob es möglich ist, bei jemand anderem einen tödlichen Schlaganfall auszulösen.

Justin grölt noch einmal und streckt die Fäuste in

die Luft. Um ihn hat sich eine Gruppe versammelt – ein Schwarm langweiliger Mädchen und ein paar Typen, die alle die gleichen Schuhe zu tragen scheinen. Die üblichen Wichser, deren tägliches Quantum an Schadenfreude durch meine Arschbombe gesichert ist.

Wenn es einen Preis für das weltbeste Klischee eines Highschool-Jungen gäbe, würde Justin Zigoni ihn nicht nur gewinnen, man würde den Preis auch nach ihm benennen. Und höchstwahrscheinlich würde er einen Ehrenplatz in der Ruhmeshalle aller Highschool-Arschnasen bekommen.

Justins selbstzufriedenem Gesichtsausdruck nach zu urteilen war er vermutlich für den Streich verantwortlich, den man an der Bowen Lakes Secondary Highschool für witzig hält. Das heißt, *er* hat eine Flasche flüssiges Bohnerwachs vor meinem Spind auf den Boden gekippt.

»Gut gefallen, Sammy?«, ruft Justin. Die Wichser und ihre Speichellecker lachen.

Niemand nennt mich Sammy. Meine Mutter haut gelegentlich ein »Samuel« raus, aber eigentlich bin ich – und bin es immer gewesen – einfach nur Sam. Sammy ist ein Name für Fünfjährige und Quizshow-moderatoren und Shiny Happy People.

Ich bin ganz bestimmt kein Sammy.

Mike sieht besorgt auf mich herab – halbwegs besorgt. Halbwegs deswegen, weil sich a) im Gesicht

meines bestens Freundes meistens alles nur halbwegs ausdrückt und weil b) Mike weiß, dass es nur zu weiteren Schikanen führen würde, wenn sein Gesicht mehr verrät. Ich bleibe noch ungefähr neun Sekunden wie erstarrt liegen, bis Mike die Hand ausstreckt und mich hochzieht.

Neben mir taucht Adrian auf und blickt finster den Gang hinunter. Er zieht ein Gesicht, als wolle er gleich ein Fass Fiesheit aufmachen. Das Problem ist nur, dass dieses Fass bei Adrian Radley immer leer ist. Ich fürchte, dieser Tag wird nicht nur übel, sondern in epischem Ausmaß beschissen.

Mike hebt die Müsliriegel auf, die aus der Tasche meines Kapuzenshirts gefallen sind. Dann rückt er seine Brille zurecht und sieht Justin stirnrunzelnd an.

»Du bist ein Idiot, Justin«, murmelt Mike.

»Was war das eben, du Schwuchtel?«, fragt Justin und legt die Hand hinters Ohr, als sei er taub und nicht nur blöd.

Justin weiß nicht, dass Mike schwul ist. Außer mir, Adrian und Allison weiß niemand, dass Mike schwul ist. Da ich nichts entgegenen kann, ohne meinen besten Freund zu outen, halte ich logischerweise den Mund.

Adrian sieht das allerdings anders. Er stürzt an mir vorbei, doch in allerletzter Sekunde veranlasst mich mein Überlebensinstinkt, die Hand auszustre-

cken und ihn bei der Kapuze seines Pullovers zu packen.

»Halt den Troll zurück, Sammy«, sagt Justin und lacht wie ein Superbösewicht im Film, bevor er die radioaktiven Haie loslässt.

Adrian reicht mir knapp bis zur Achselhöhle. In der letzten Zeit hat sich bei ihm auf den Wangen und am Kinn eine Art Flaum gebildet, den abzurazieren er sich weigert. Seine lockigen Haare hat er sich jahrelang nicht schneiden lassen. Außerdem ist er leicht übergewichtig. Ich kann verstehen, dass Adrian für Leute, die sich nicht gut mit mythischen Höhlenbewohnern auskennen, wie ein Troll wirkt. Adrian wird schon seit ewigen Zeiten als *der Troll* bezeichnet. Keine Ahnung, ob ihm das überhaupt noch was ausmacht.

»Ist schon okay, Adrian«, murmele ich.

Adrians Gesicht ist mittlerweile knallrot. Vermutlich wird er gleich eine mit *Star-Trek*-Anspielungen gespickte Tirade vom Stapel lassen, doch Mike lenkt ihn ab, indem er ihm einen Müsliriegel gibt und anschließend meine Bücher aufsammelt, die über den Fußboden verstreut sind.

Justin grinst höhnisch. »Also echt, wenn diese Loser-Fabrik einen Preis für die Loser des Jahres vergeben würde, würdet ihr drei für einen Grammy oder so was nominiert werden.«

Obwohl diese Aussage völlig sinnfrei ist, brechen

die Wichser in Gelächter aus. Ich stelle mir vor, wie Leatherface aus dem *Texas Chainsaw Massacre* plötzlich im Gang der Schule auftaucht. Dann klingelt es zum Unterricht und Justin rempelt mich im Vorübergehen an. Ich bin zwar größer als er, aber er hat entschieden mehr Muskeln. Deshalb lasse ich mich gegen den Spind schubsen.

Die Wichser folgen ihm und starren uns finster an. Die Mädchen ziehen kichernd ab.

Adrian und Mike bauen sich neben mir auf. Ich ziehe mein Kapuzenshirt zurecht. »Habe ich schon mal erwähnt, dass ich mein Leben hasse?«

Mike seufzt. »Schon öfter.« Er sieht mich mit ausdrucksloser Miene an. »Gehen wir jetzt zu Englisch?«

»Mann, würde ich diesen Typ gern verprügeln«, knurrt Adrian.

»Ja«, sagt Mike. »Und hinterher müssten wir dich in die Notaufnahme bringen. Also rei dich zusammen.«

Wir bleiben noch etwa neunzehn Sekunden lang stehen in der stillschweigenden Übereinkunft, zu warten, bis die Wichser das Klassenzimmer erreicht haben, in dem der Englischunterricht stattfindet. Keiner von uns sieht die anderen an. Doch nachdem eine angemessene Zeitspanne verstrichen ist, gehen wir gemeinsam los.

Ich bin nie ein Fan der Bowen Lakes Secondary High School gewesen. Wenn mein Leben ein Drehbuch wäre, würde die BLS höchstens eine Regieanweisung vor der ersten Szene abbekommen. Doch in letzter Zeit habe ich das Gefühl, dass die Ereignisse hier meine vage Antipathie in regelrechten Abscheu umschlagen lassen.

Zigonis Arschigkeit hat sich in diesem Jahr noch gesteigert. Vielleicht ist er in den Sommerferien in ein Fass mit Superbösewichtelixier gefallen. Oder vielleicht sind seine drei letzten funktionierenden Hirnzellen auch nur besonders gelangweilt.

Außerdem hat das Frühlingsballkomitee – trotz des Umstands, dass der Frühlingsball erst in neun Monaten stattfindet – die gesamte Schule in eine glitzernde pinke Festung verwandelt.

Die Wände, an denen vorher Poster mit Warnungen vor sexuell übertragbaren Krankheiten und Objekte aus dem Kunstunterricht hingen, sind jetzt mit dem Schrott des Komitees gepflastert. Überall sind Collagen von Gesichtern in unterschiedlichen Kusspositionen aufgetaucht, außerdem hat man Filmplakate auf unverzeihliche Weise verunstaltet. Ich kann mir einfach nicht vorstellen, dass sich der »Glanz des alten Hollywood« mit Materialien aus einem Laden für Bastelbedarf wiedererwecken lässt.

Das Pinboard des Schachclubs nimmt ein *Casablanca*-Plakat ein. Die Gesichter von Humphrey

Bogart und Ingrid Bergman sind durch die von Justin Zigoni und Sharni Vane ersetzt worden, die sich mit leerem Blick anstarren. Ich habe überlegt, ob ich der guten alten Tradition folgen und ihnen Schnurrbärte und Hörner aufmalen soll oder ob das zu gut für sie ist.

Wenn das gesamte Frühlingsballkomitee mir mit einem stumpfen Bleistift in die Weichteile stechen würde, wäre das ungefähr genauso schmerzhaft für mich wie die Wahl dieses Themas. Normalerweise meide ich Filme, die irgendetwas mit Schule, Tanzen oder beidem zu tun haben. Unter Zwang könnte ich jedoch die fünf Schulballszenen aus Filmen nennen, die meiner Ansicht nach die besten ihrer Art sind:

1. Die Abschlussballszene aus *Carrie*. Wo die Hauptdarstellerin ausflippt und mit Hilfe ihrer telekinetischen Kräfte ihre Schule abfackelt. Das gehört einfach ganz oben auf die Liste.
2. Die Abschlussballszene aus *Buffy – Der Vampir-killer*, der Film, nicht die Serie. Aus ähnlichen Gründen wie oben, zwar ohne Telekinese, dafür aber mit blutsaugenden Vampiren.
3. Die Abschlussballszene aus *Prom Night – Das Grauen kommt um Mitternacht*, wenn auch nur in der vagen Hoffnung, dass unser Jahresabschlussball von einem durchgeknallten Serienmörder ins Visier genommen wird.

4. Die Tanzszene am Schluss von *Footloose*, den ich mir nur im Zusammenhang mit dem Extrem-Schwulen-Wochenende (nicht das, wonach es sich anhört) angesehen habe. Diese Szene steht auf der Liste, weil sie unglaublich lahm ist und weil kein Darsteller auch nur irgendein Gefühl für Rhythmus hat, was ich sehr sympathisch finde.
5. Die Abschlusszene aus *Grease* – eine Party, die mit einem fliegenden Auto endet. Ich glaube, das fliegende Auto ist ein Symbol und steht für den Übertritt ins Jenseits, was bedeutet, dass Sandy und Danny wahrscheinlich vom Riesenrad geschubst wurden oder dass vielleicht jemand den Hau-den-Lukas-Hammer zweckentfremdet hat. Ein passendes Ende für den selbstgefälligen, hirngeschädigten Depp.

Mike meint, ich hätte *Grease* völlig missverstanden, da ich offenbar innerlich tot bin und keine Gefühle habe. Ich nehme das als Kompliment.

Mike und ich sitzen jetzt zusammen in Englisch, während Adrian Mathe hat, bei Mrs Chow. Trotzdem begleitet er uns zu unserem Klassenzimmer, obwohl er dann zurückgehen muss und zu spät kommt.

Mike schlurft links neben mir her, Adrian rechts. Mike rückt erneut seine Brille zurecht und schnipst mir gegen den Ärmel, von dem immer noch Glitzer

herabrieselt. Adrian räuspert sich und fährt sich mit der Hand durchs Haar. Ich folge seinem Beispiel; ein weiterer pinkfarbener Glitzerregen ergießt sich auf das Linoleum.

Zu mehr bin ich nicht imstande, wenn es darum geht, meine Bewegungen mit denen anderer zu koordinieren.

Es erübrigt sich wohl zu erwähnen, dass ich nicht zum Frühlingsball gehen werde.

2

Cartoon-Herzen und liebestolle Stinktiere

Erste Stunde. Englisch.

Ich hocke mich auf meinen Stammplatz in der dritten Reihe von vorn. Neben mir sitzt Mike, schweigend und mit ausdrucksloser Miene, sein übliches Verhalten in der Öffentlichkeit. Mit seinem braunen Haar und seiner braunen Kleidung fügt Mike sich nahtlos in fast jede Umgebung ein. Es würde mich nicht erstaunen, wenn er auch noch die Fähigkeit entwickelt, wie ein Tintenfisch seine Hautfarbe zu ändern.

Auf meiner anderen Seite kritzelt Allison Winfield mit einem abgekauten Hello-Kitty-Bleistift auf ihrem Ringblock herum. Sie sieht mich von der Seite an und verzieht das Gesicht. Sie schneidet häufig Grimassen. Ich weiß zwar nicht immer, warum, aber Grimassenschneider sind Leute nach meinem Herzen, auch wenn sie Hello-Kitty-Bleistifte haben.

Allison ist meine einzige Freundin. Sie hat das

feinste blonde Haar, das ich je gesehen habe. Ständig ist es elektrostatisch aufgeladen und klebt ihr im Gesicht. Sie gehört zu jenen Mädchen, die mit fünf- undzwanzig in die Pubertät kommen – wenn sie Glück haben.

Mike macht dauernd Andeutungen, dass Allison in puncto Mädchenpotenzial wahrscheinlich das Einzige ist, worauf ich hoffen darf. Keine Ahnung. Spaßeshalber habe ich schon mal versucht, sie mir ohne Hemd vorzustellen. Ich vermute, sie sieht so aus wie ich mit zwölf. Ich freue mich, berichten zu können, dass mich das nicht im Geringsten anmacht.

Allison kaut auf ihrem Haar herum. Mike hat sich zwei Bleistifte unter die Lippe geschoben, die wie Hauer herausragen, und starrt mit leerem Blick auf die Uhr über der Tafel. Auf seiner anderen Seite sitzt Victor Cho, der seine Standardposition eingenommen und den Kopf auf seinen Schnellhefter gelegt hat. In zwei Komma vier Minuten wird er eingeschlafen sein und vor sich hinsabbern.

Mr Nicholas hat den Kopf in der Schublade seines Schreibtischs vergraben, während die Klasse zunehmend lauter wird. Mr Nicholas ist okay, wenn auch ein bisschen zu ernst. Er trägt immer Jeans und schicke Sakkos, und ich weiß, dass er ein Fan klassischer Horrorfilme ist, weil ich ihn schon mehrmals im Astor Theatre gesehen habe, was ihn etwas cooler als jeden anderen Lehrer an der Schule macht.

Normalerweise bin ich ziemlich scharf auf Englisch, doch nach dem neuesten Vorfall mit Zigoni habe ich null Bock auf *Macbeth*. Ich schlage eine leere Seite meines Hefts auf und mache mich daran, die Festung der Einsamkeit aus dem ersten *Superman*-Film mit allen Details zu zeichnen, was, wenn ich mir die Zeit richtig einteile, den Rest der Stunde in Anspruch nehmen dürfte.

Plötzlich klopft es an der Tür des Klassenzimmers. Die Tür öffnet sich.

Unser stellvertretender Rektor Mr Faville kommt herein und schnäuzt sich lautstark in sein Taschentuch. Nachdem er das Resultat länger als nötig begutachtet hat, knüllt er das Taschentuch zusammen und steckt es ein.

Hinter ihm tritt ein Mädchen ein.

In Filmen – nicht in solchen mit künstlerischem Anspruch, die in irgendwelchen Hinterhöfen gedreht werden, sondern in Hollywood-Filmen, in denen bedeutsame Ereignisse so angekündigt werden, dass es auch der letzte Loser mitbekommt – gibt es bestimmte Versatzstücke, die einen darauf hinweisen, dass gleich etwas passieren wird.

Wenn das Leben ein Film wäre, hätte Folgendes geschehen müssen, als die Tür an jenem Montagvormittag aufging:

Die Musik hätte anschwellen müssen – Klavier und Geigen, möglicherweise auch ein Cello.

Ein sanfter Wind hätte durch das Zimmer wehen und Blätter hereinwirbeln müssen, eventuell in Zeitlupe.

Allen männlichen Personen im Raum – außer Mike (weil er schwul ist) und mir (weil ich innerlich tot bin) – hätten Cartoon-Herzen aus der Brust schießen müssen, wie es jedes Mal bei Pepe dem Stinktier geschieht, wenn er dieses Katzenmädchen sieht.

Aber all das bleibt aus. Stattdessen verebbt der Lärm im Klassenzimmer, bis es ganz still ist.

Mr Faville eilt zu Mr Nicholas, um ihm mit gedämpfter Stimme etwas mitzuteilen. Nachdem Mr Faville erst Mr Nicholas, dann dem Mädchen und schließlich der Klasse zugewandt hat, stürmt er ohne ein Wort zu sagen wieder hinaus.

Ich habe kein Interesse an dem, was an dieser Schule abgeht. Ich bin jedoch ein ziemlich guter Beobachter, ungefähr so wie einer dieser Wissenschaftler, die den Tag damit verbringen, auf mikroskopisch kleine Pilze zu starren. Ein neues Mädchen bedeutet Frischfleisch, bedeutet möglicherweise eine Umschichtung der sozialen Hierarchie und vielleicht auch allerlei kurzlebigen Klatsch und Tratsch, der mir trotz meines Desinteresses irgendwie zu Ohren kommen wird. Alles völlig sinnlos, aber unter Umständen Stoff für zukünftige Drehbücher.

Ich lasse meinen Stift auf die Superman-Zeichnung fallen und greife stattdessen nach meinem

mentalen Stift, um auf meiner mentalen Bewertungskarte Plus- und Minuspunkte einzutragen.

Mr Nicholas lehnt sich gegen seinen Schreibtisch. Die Klasse schweigt. Das Mädchen wartet.

Sie trägt ein gelbes Kleid, das aussieht wie das einer Hausfrau aus den Fünfzigerjahren, und rote Stiefel mit flachen Absätzen. Ihr Haar ist so lang, dass es mir irgendwie unpraktisch vorkommt; es ist in der Mitte gescheitelt, braun und gewellt und reicht ihr fast bis zur Taille. Gelassen blickt sie sich im Klassenzimmer um. Sie wirkt nicht so, als habe sie Angst, sieht aber auch nicht übertrieben selbstbewusst aus wie damals Adrian, als er ein Referat über *Die Outsider* halten sollte und es der Klasse vorgesungen hat. Für Mike und mich war dieser Vorfall der Beginn des sozialen Abstiegs unserer Clique.

Das Mädchen sieht also weder verängstigt noch eingebildet aus. Das ergibt auf der Bewertungskarte einen Pluspunkt.

Mr Nicholas lächelt sie an. »Offenbar hat unsere Bowen-Lakes-Familie Zuwachs erhalten. Ich hoffe, ... Camilla ... wird freundlich bei uns aufgenommen. Erzählen Sie uns ein bisschen von sich, Ms Carter!«

Camilla. Ein ungewöhnlicher Name ohne überflüssige Konsonanten. Ein weiterer Pluspunkt.

Das Mädchen zuckt mit den Schultern, als sei es keine große Sache, vor achtundzwanzig potenziell feindseligen Fremden zu sprechen. »Tja, wir sind

gerade hierhergezogen. Mein Dad und ich. Ursprünglich stammen wir von hier, haben aber eine Weile an verschiedenen Orten gelebt.«

Sie hat einen britischen Akzent. Das gibt gleich zwei Pluspunkte.

Sie ist – objektiv gesehen – attraktiv. Drei Pluspunkte. Obwohl sie ziemlich bizarr gekleidet ist. Ich habe keine Ahnung, was Mädchen da so akzeptabel finden, vermute aber, ihre Kleidung könnte einen Minuspunkt ergeben.

Sie hat ein Tattoo. Ein echtes, richtiges, verschnörkeltes Tattoo mit blauen Blumen auf der linken Schulter. Ich kenne keinen einzigen anderen Schüler aus der elften Klasse, der ein Tattoo hat. Im Zimmer ist Gemurmel zu hören. Fünf Pluspunkte.

»Dad ist Schriftsteller. Journalist. Wir haben ewig lang in London gewohnt, aber im letzten Jahr hat er in New York gearbeitet, und danach sind wir eine Weile kreuz und quer durch die Staaten gezogen.« Sie zuckt erneut mit den Schultern und deutet ein Lächeln an. »Nehme an, er hat seine Heimat vermisst.«

Sie kommt aus New York. Und hat einen britischen Akzent. Zwanzig Pluspunkte.

Mr Nicholas entgleisen die Gesichtszüge. »Moment mal ... ist Ihr Dad etwa *Henry Carter*?«

Ein Hauch von Berühmtheit liegt in der Luft. Die Atmosphäre im Raum ändert sich. Mein mentaler

Stift schwebt unentschlossen über der Bewertungskarte.

»O ja«, sagt sie. »Sind Sie ein Fan von ihm?«

»Na, und ob!« Mr Nicholas starrt sie an, als wäre sie ins Klassenzimmer gekommen und hätte uns gerade eine Schachtel mit Shakespeares Kopf präsentiert. »Ihr Dad... hat diesen Artikel über Grand Funk Railroad im *NME* geschrieben, stimmt's?«

»Ja. Dad liebt Old-School-Rock. Mark Farner ist aber auch ziemlich cool.«

Sie lächelt. Weder befangen noch selbstgefällig. Es ist einfach ein Lächeln. Zwölf Pluspunkte.

Mr Nicholas scheint bewusst zu werden, dass er nicht allein ist, denn er klappt den Mund wieder zu und zügelt die Begeisterung, die er offenbar für den Dad dieses Mädchens empfindet. Dann lehnt er sich wieder gegen seinen Schreibtisch. »Wisst ihr«, wendet er sich an die Klasse, »dass Henry Carter zweifellos einer der besten Musikjournalisten ist, die es heute gibt? Er hat sie alle interviewt, von Lou Reed bis Bowie.«

Ein Raunen geht durch die Klasse. Hauptsächlich von Leuten, die keinen Plan haben, von wem er redet, die aber irgendwie mitbekommen, dass es sich um berühmte Künstler handelt, die es wert sind, be-
raunt zu werden.

Mr Nicholas rollt mit den Augen. »Kenny Elfín hat er auch interviewt, für die Zeitschrift *Uncut*.«

Nun bricht hysterisches Gemurmel aus, manche schnappen vor Überraschung nach Luft. Kenny Elfin hat im letzten Jahr bei *X Factor* den zweiten Platz belegt.

Das neue Mädchen nickt nur und deutet wieder ein Lächeln an. Inzwischen hat sie ungefähr fünfzehn Milliarden Pluspunkte gesammelt. Ein weiteres Opfer für die Armee der Speichellecker.

Mr Nicholas schüttelt seine Benommenheit ab und zeigt auf einen Platz in der zweiten Reihe, neben Jackie Nguyen. Das neue Mädchen geht lässig zum Tisch. Die Augen aller folgen ihr, doch sie bewegt sich, als sei sie allein im Raum. Justin Zigoni fällt fast vom Stuhl, als er versucht, einen Blick auf ihre Beine zu erwischen.

Mr Nicholas kehrt uns den Rücken zu und schreibt etwas an die Tafel. Niemand sieht hin.

Nachdem sie sich gesetzt hat, dreht sie ihr langes Haar zu einem Pferdeschwanz zusammen. Dann holt sie ein in Leder gebundenes Notizbuch und eine Cateye-Brille aus ihrem Beutel. Sie setzt die Brille auf.

Sie schiebt ihren Stuhl zurück und schlägt die Beine übereinander, um ihr Notizbuch auf dem Knie zu balancieren. Hinter ihr folgen zwei Mädchen diskret ihrem Beispiel.

Victor Cho verschluckt sich an seiner Spucke und wacht mit einem Röcheln auf.

Neben mir schneidet Allison Grimassen.

Mike entfernt die Bleistifte unter seiner Lippe und sieht mich an. Ich weiß, was er denkt. *Zumindest dürften Justin und die Wichser in der nächsten Zeit anderweitig beschäftigt sein.*

Ich verdrehe die Augen. Er schielt mich an. Ich unterdrücke ein Lachen.

Dann wende ich mich wieder der Festung der Einsamkeit zu.

3

Samuel Kinnison und das Extrem-Schwule-Wochenende

Dass er schwul ist, hat Mike uns vor einem Jahr erzählt, an dem Wochenende, als meine Eltern weg waren, um an einem Schweigeseminar teilzunehmen. Da hockten sie zwei Tage lang auf einer Wiese, ohne ein einziges Wort zu sagen. Abgesehen von der Wiese kein großer Unterschied zu den Wochenenden bei uns zu Hause, fand ich.

Es war Freitagabend. Mike, Adrian und ich saßen in meinem Zimmer und stöberten in meiner DVD-Sammlung herum. Ich versuchte gerade, die beiden zu einem *Freitag, der 13.*-Marathon zu überreden, statt zum achtzehnten Mal *Tron* zu gucken, als Mike einen großen Schluck Cola nahm und sagte:

»Ich glaube, ich bin schwul.«

Ich sah Mike an. Adrian sah Mike an. Anschließend sah er mich an. Mike sah seine Cola an. Schließlich schaffte ich es, etwas halbwegs Sinnvolles von mir zu geben. Ich glaube, ich sagte:

»Bist du sicher?«

Mike zuckte mit den Schultern. »Ziemlich.«

Adrians sexuelle Erfahrungen beschränken sich auf die bunten Bildchen von Frauen, mit denen die Wände seines Zimmers tapeziert sind. Ich selbst erkunde immer noch – da es höchst unwahrscheinlich ist, dass Prinzessin Leia oder die Zylonin Nummer sechs aus *Kampfstern Galactica* bei mir aufkreuzen wird – die Möglichkeiten klinischer Asexualität.

Deshalb machten wir das Einzige, was uns einfiel. Wir googelten die Sache.

Nachdem wir auf die Fanseite eines Verehrers von Olivia Newton-John geraten waren, luden wir *Xanadu* runter, möglicherweise der grässlichste Film, der meine Augen je beleidigt hat. Adrian bestand darauf, *Lesbian Vampire Killers* zu gucken, der ehrlich gesagt vollkommen verwirrend war.

Dann sahen wir uns *Dirty Dancing* an. Mike schief dabei ein, während ich zugeben musste, dass mir der Film irgendwie gefiel, was mich meine eigene Sexualität infrage stellen ließ und zahlreiche andere Probleme aufwarf, mit denen ich mich lieber nicht auseinandersetzen wollte.

Adrian bot an, in den sauren Apfel zu beißen und Mike zu küssen. Worauf Mike den Verdacht äußerte, dass Adrian sich seit der vierten Klasse nicht mehr die Zähne geputzt habe. Wir klickten uns durch ein paar Websites mit Horrorberichten, doch Mike zufol-

ge jagte ihm nichts von dem, was da stand, das gleiche Entsetzen ein wie der Gedanke, Adrian zu küssen.

Schließlich plünderte ich Dads Pornoheftsammlung, und nachdem Mike unzählige Frauen mit riesigen Brüsten, die sich über Landwirtschaftsmaschinen beugten, studiert hatte, lehnte er sich im Sessel meines Vaters zurück und sagte: »Bin mir ziemlich sicher, dass ich schwul bin.«

Und das war's. Seitdem haben wir nicht mehr über dieses Thema gesprochen.

Nicht dass das Ganze seltsam oder komisch oder so ist. Mike ist einfach Mike. Er war schon so, wie er ist, als wir uns mit acht Jahren in dem Workshop »Mehr Selbstbewusstsein durch Theaterspiel« kennenlernten, für den unsere Mütter uns angemeldet hatten.

Es ist mir egal, dass Mike schwul ist. Da ich es für ziemlich unwahrscheinlich halte, dass wir beide je die Gelegenheit haben werden, die Geschlechtsorgane von jemand anderem anzufassen, wäre es einigermaßen sinnfrei, über unsere jeweilige sexuelle Orientierung zu sprechen.

Aus verschiedenen Gründen geht mir heute immer wieder das Extrem-Schwule-Wochenende durch den Kopf. Zum Teil deswegen, weil ich mir Sorgen um Mike mache. Hauptsächlich aber wegen *Dirty Dancing*.

Die Kette der Ereignisse, die zu diesen Überlegungen führte, sieht folgendermaßen aus:

15²⁰: Es klingelt. Schulschluss. Ich gehe zum Computerraum, um mich mit den anderen zu treffen. Abgesehen von der Arschbombe heute Morgen bin ich unbeschadet durch den Tag gekommen. Das liegt daran, dass heute jeder nur Camilla Carter auf dem Schirm hat. Jedes Mal wenn ich sie sehe, ist sie von einer Horde Groupies umringt.

Zwischen den einzelnen Unterrichtsstunden ist ihr Dad eifrig gegoogelt worden. Adrian hatte sogar die Idee, ihn auf seinem iPhone zu checken, und Adrian benutzt sein iPhone eigentlich nur für Angry Birds.

Das Internet ist voll mit Henry-Carter-Sachen: Artikel und Rezensionen und Fotos von einem dunkelhaarigen Typ, der viel zu jung aussieht, um irgendjemandes Dad zu sein. Dann ist da eine Geschichte über ihn und Camillas Mum – irgendein englisches Model, das in den Neunzigerjahren fast berühmt und ungefähr fünf Minuten mit Camillas Dad verheiratet war. Zwei Fotos von Camilla machen ebenfalls die Runde. Auf dem einen beugt sie sich beim Launch eines neuen Albums der Wombats über ihren sitzenden Dad. Auf dem anderen hängt sie mit ein paar Darstellern aus *Harry Potter* rum.

An diesem Punkt verliere ich das Interesse. Ich nehme an, die indirekte Nähe zu einer Berühmtheit wird die Wichser mindestens einen Monat beschäf-

tigen. Ein potenziell vorfallsfreier Monat, wie wir ihn das letzte Mal in der zehnten Klasse erlebt haben, als wir diese Aushilfslehrerin hatten, die wie die Wetteransagerin von Channel Seven aussah. Ich kann nicht garantieren, dass die Schonfrist mehr als nur vorübergehend sein wird. Aber ein paar Dinge *kann* ich garantieren. Es wird eine Menge Panik geben. Und Klatsch und Tratsch. Und falls sich nicht herausstellt, dass das neue Mädchen ein Cyborg ist, wird sie ohne Bedeutung für mich sein.

Was hingegen von Bedeutung für mich ist, ist die Tatsache, dass Mike sein Karatetraining aufgegeben hat.

Mike ist seit ewigen Zeiten wie besessen von Karate, seit damals, als er herausfand, dass es ein legaler Sport ist, anderen Leuten ins Gesicht zu treten. Er trainiert mit fast religiöser Inbrunst und ist in der Tat ein ziemlich brillanter Karateka. In seinem Club gehört er zu den Besten, die den Schwarzen Gürtel tragen.

Als er heute in den Computerraum kam, ließ er sechs Dosen Cola auf Alessandros Kabelwirrwarr plumpsen und sagte mit seiner monotonen Stimme:

»Ich habe beschlossen, mit dem Training aufzuhören. Ich hänge meine Schienbeinschützer an den Nagel.«

Selbst Alessandro, der Mike nur flüchtig kennt, blickte überrascht auf.

Mitten im letzten Jahr hat mich die Schule zu Alessandros Assistenten ernannt. Unser IT-Beauftragter braucht eigentlich gar keinen Assistenten. Was er braucht, ist eine Dusche und möglicherweise auch einen Zahnarzt. Nachdem er in der Mittagspause zufällig eine Auseinandersetzung zwischen mir und Justin Zigoni miterlebt hatte, beschloss Alessandro, es so zu deichseln, dass man mich zu seinem Assistenten machte. Diese Auseinandersetzung, an der noch ein Cricketstock und ein Springseil beteiligt waren, führte dazu, dass mir das Blut so malerisch aus der Nase sprudelte, dass selbst der hartgesottenste Horrorschriftsteller stolz auf diese Szene gewesen wäre.

Alessandro sieht so aus, wie Adrian in zehn Jahren aussehen könnte, bloß dass Alessandro eins fünf-undneunzig ist und von allen das Passwort ihrer E-Mail-Postfächer kennt.

Mit Alessandro legt sich niemand an. Er erlaubt uns gern, im Computerraum herumzuhängen, wann immer wir wollen. Wenn wir hier sind, nervt uns niemand.

Wir hören uns die Foals an, die wie immer im Hintergrund laufen. Die Montagnachmittage haben eine bestimmte Ordnung, die für mich in einer aus Dummheit und Feindseligkeit bestehenden Welt etwas Verlässliches hat.

An einem normalen Montagnachmittag kreuzen

Mike und Allison um fünfzehn Uhr dreißig im Computerraum auf, nachdem sie im Laden gegenüber der Schule Cola und ein paar Mars gekauft haben. Allison setzt sich auf den Aktenschrank und liest das *Akira*-Manga, das an dem Tag gerade in Umlauf ist. Adrian verwickelt Alessandro ungefähr zwölf Minuten lang in ein Streitgespräch über *Call of Duty*. Ich lasse auf einem der Computer *Kampfstern Galactica* laufen. Den Ton brauchen wir gar nicht anzustellen, da wir die Dialoge praktisch alle auswendig kennen. Adrian und Alessandro beenden ihren Streit mit einer Variante des Satzes *Bleib doch lieber bei Space Invaders/Checkers/Pong*. Dann stürmt Alessandro aus dem Zimmer und kommt erst wieder, wenn wir gehen müssen.

Heute ist es anders. Mike dreht sich langsam auf seinem Stuhl um die eigene Achse und starrt zur Decke.

Allison hat aufgehört, mit ihren Turnschuhen gegen den Aktenschrank zu trommeln, und kaut wieder auf ihrem Haar herum.

Adrian isst sein zweites Mars, weil ich ihn finster ansehe, damit er keine blöde Bemerkung macht, und das Einzige, was ihn davon abhält, blöde Bemerkungen zu machen, ist ein voller Mund.

Mike hört auf, sich mit seinem Stuhl zu drehen.

»Gibt's irgendeinen Grund, warum du damit aufhörst?«, frage ich schließlich.

Mike zuckt die Achseln.

»Ist es wegen einem Typen?«, erkundigt sich Adrian und spuckt dabei Schokoladenkrümel auf Mikes Arm.

Der finstere Blick, mit dem ich Adrian fixiere, wird jetzt absolut mörderisch.

Mike seufzt. »Nein. Nicht deswegen.«

Ich habe das Gefühl, etwas sagen zu müssen. Etwas Kluges. Etwas Zitierfähiges.

Doch dann kommt mir *Dirty Dancing* in die Quere.

Meine Liste mit den fünf tollsten Filmzitaten aller Zeiten ändert sich ständig. Es hängt ganz von meiner Tagesform ab, ob Zitate aus *Star Wars* den Vorrang haben oder welche aus Horrorfilmen. Doch es gibt ein Zitat, das ich offenbar nicht von der Liste bekomme:

»*Mein Baby gehört zu mir, ist das klar?*«

Dass es auf der Liste steht, hat mir schon viel Kopfzerbrechen bereitet. Denn erstens ist das ein Mädchenfilm. Noch dazu ein Tanzfilm. Außerdem verbinde ich damit sofort das Extrem-Schwule-Wochenende, über das wir wie gesagt nie reden. Ich beschränke mich ja nur auf fünf Zitate, doch ein Zitat aus *Dirty Dancing* dürfte noch nicht mal auf der Longlist der hundert besten Zitate erscheinen. Andererseits ist es so vielfältig verwendbar, dass ich einfach nicht anders kann, als es aufzunehmen.

Ich habe sehr wenig Hoffnung, dass mein eigenes

Leben je etwas Zitierfähiges hervorbringt. Verzweifelt gehe ich im Kopf die Liste meiner Filmzitate durch, um etwas zu finden, das Mike ein bisschen Auftrieb gibt.

Nur dass Mike gar nicht mich ansieht, sondern über meine Schulter blickt und die Augen aufreißt. Adrian hört auf zu mampfen. Allison hört auf, auf ihrer Haarsträhne rumzukauen.

Dann ertönt hinter mir eine Stimme, die sagt:

»Mann, tolles Wallpaper auf deinem Laptop. Ist das in dem scharfen Kleid Nummer sechs? Hatte die Blondine auf der Corvette einen freien Abend?«

Das mag nicht den gleichen Wert haben wie das Zitat aus *Dirty Dancing*. Trotzdem wende ich den Kopf.

Camilla Carter steht in der Tür.

»Ich suche Sam«, sagt sie.

Jedes Mal wenn ich sie im Laufe des Tages gesehen habe, ist mir vor allem eines aufgefallen (abgesehen davon, dass sie ständig von Schleimern umringt war), nämlich dass sie ständig ihre Frisur ändert. Manchmal hat sie das Haar hochgesteckt, manchmal fällt es ihr offen über die Schultern. Im Moment ist es zu einer Art Knoten gezwirbelt, der oben auf ihrem Kopf thront. Diese schizophrene Haargeschichte verstehe ich nicht ganz – ich dachte immer, Mädchen verbringen Stunden mit ihrer Frisur, bevor sie sich in die Welt hinauswagen.



Melissa Keil

Der Beweis, dass es ein Leben außerhalb meines Zimmers gibt

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

Taschenbuch, Broschur, 384 Seiten, 12,5 x 18,3 cm
ISBN: 978-3-570-30932-2

c**bt**

Erscheinungstermin: Oktober 2014

Besonders. Nerdig. Echt.

Sam Kinnison ist ein Geek, und glücklich. Er liebt Horrorfilme, seine Nerd- Freunde, World of Warcraft – und solange Prinzessin Leia nicht höchstpersönlich in seinem Zimmer auftaucht, sind ihm Mädchen ziemlich egal. Dann trifft er Camilla. Camilla ist wunderschön, unglaublich nett und wird in seinem Leben absolut keine Rolle spielen, denkt Sam. Doch Camilla sieht das anders. Sie wäre gern die Hauptdarstellerin in Sams Leben. Und das führt nicht nur in Sams Drehbuch zu einigem Durcheinander, sondern stürzt die gesamte Clique in ungewohntes Chaos ...



[Der Titel im Katalog](#)